

Gerechtigkeit und Armut mitten im Reichtum

Landesjugendkammer der Evangelischen Jugend in Bayern
Pappenheim 4.12.2010

1. Aus unserer Gesellschaft ist eine Paternostergesellschaft geworden. Während es für die einen aufwärts geht, geht es für die andern abwärts.

Schon seit 2002 erforscht ein Team um den Bielefelder Soziologe Wilhelm Heitmeyer, welchen Vorurteilen und Diskriminierungen schwache Gruppen in der deutschen Gesellschaft ausgesetzt sind. Für 2009 hat er einen Umschwung festgestellt: Bei den Höherverdienenden nehmen rabiante Meinungen über Schwache besonders deutlich zu. Heitmeyer sagt, gerade die Höherverdienenden seien stets auf ihren Aufstieg bedacht gewesen; viele Jahrzehnte lang hat dies ja auch funktioniert. Spätestens aber während der Wirtschafts- und Finanzkrise haben viele Menschen aus dieser Schicht gemerkt, dass es auch für sie schnell mal abwärts gehen kann - und darauf reagieren sie, indem sie die Schwachen als Konkurrenten wahrnehmen, die ihnen entweder Geld wegnehmen oder mit denen sie Geld teilen müssen. Heitmeyer spricht vom „eisigen Jargon der Verachtung“, der sich in den Eliten breit gemacht habe, von einer „rohen Bürgerlichkeit“. Das Erschreckende sei, wie schnell mit aller bürgerlichen Toleranz Schluss sei, wenn jemand seinen Status auch nur bedroht sieht. Auch andere Beobachtungen gehen mit diesen Befunden einher. Die Mehrheit der Deutschen fordert eine Verteilung nach Leistung oder (Mindest-)Bedarf. Ein Ergebnis dieser Studie sollte aufhorchen lassen: Die gesellschaftliche Eilte und die Wohlhabenden grenzen sich scharf von denen da unten ab. Wer für das Leistungsprinzip ist, wertet jene Gruppen ab, denen Leistungswille oder -fähigkeit abgesprochen wird: Zuwanderer, Langzeitarbeitslose, Obdachlose. Dass 47 Prozent aus diesem Kreis es für sinnlos halten, sich politisch zu engagieren, „ist ein Desaster für ein demokratisches Gemeinwesen“, sagt Heitmeyer.

Der aktuelle Jahresbericht 2009 von Prof. Heitmeyer kommt zu dem alarmierenden Befund, dass unter dem Eindruck der Wirtschaftskrise der gesellschaftliche Zusammenhalt bröseln und zentrale Normen wie Solidarität, Gerechtigkeit und Gleichwertigkeit von Menschen in Frage gestellt werden. So glauben fast 65 Prozent derjenigen Befragten, die sich von der aktuellen Krise selbst betroffen fühlen, dass in Deutschland zu viele schwache Gruppen mitversorgt werden müssen. Dabei ist die Krise in ihrer vollen Wucht noch gar nicht bei den Deutschen angekommen. Das wird erst dann der Fall sein, wenn nach der Finanz- und der Wirtschaftskrise auch die Fiskalkrise dazukommt und wegen fehlender öffentlicher Mittel staatliche Leistungen gekürzt werden. Schwinden die Ressourcen für Solidarität und Gerechtigkeit?

Interessant dabei ist, dass sich Angehörige der Mittelschicht noch stärker von der Krise bedroht fühlen als Befragte aus unteren sozialen Schichten. Sie fürchten offenbar den sozialen Abstieg, den andere bereits hinter sich haben. Die politische Reaktion der Deutschen auf die Krise ist für das Land zwar auf den ersten Blick beruhigend, auf den zweiten Blick hingegen beklemmend. Die Menschen flüchten sich in Apathie und Resignation, es breitet sich, so die Studie, eine „hoffnungslose Unzufriedenheit“ aus. Immer weniger Deutsche glauben daran, dass die Politiker die Prob-

leme lösen können. Selbst aus den oberen sozialen Schichten haben 57 Prozent der Befragten dem Satz zugestimmt: „Leute wie ich haben sowieso keinen Einfluss darauf, was die Regierung tut“, im unteren Segment der Gesellschaft sehen das mittlerweile fast 75 Prozent der Befragten so.

Mit welchem Bild lässt sich unsere Gesellschaft abbilden? Passt das Bild einer Zwiebelknolle, bei der es oben ein paar Reiche und unten ein paar Arme gibt? Oder eine Pyramide, bei der eine schmale Oberschicht auf einem breiten Sockel von Armen ruht? Mehr als 2000 Studenten wurde gefragt und fast alle entschieden sich für das Bild der Pyramide. Das Bild einer Pyramide vermag nur vordergründig zu beschreiben, erklärt aber nicht die Dramatik, die dazu geführt hat, dass sich ein Land mit einer Sozialstruktur, die mit einer Zwiebel abgebildet werden kann, zu einer Pyramide entwickelt hat. Lange gab es die Überzeugung, dass es aufwärts geht. Ulrich Beck sprach deshalb von einer Aufzugsgesellschaft. Dieses Bild der Aufzugsgesellschaft, in der es allen besser geht, die Reichen zwar reicher wurden, es den Ärmern aber auch besser geht, wird der Wirklichkeit aber nicht mehr gerecht. Das Bild hat sich umgekehrt: Während es für die einen aufwärts geht, geht es für die anderen nach unten. Aus der Aufzugsgesellschaft ist eine Paternostergesellschaft geworden. Längst erodiert die ehemals sichere Mittelschicht an ihren Rändern aus. Die Erfahrung, dass das Leben unsicher geworden ist, reicht bis in die Mittelschicht hinein. Die soziale Frage meldet sich zurück! Die längst überwunden geglaubte Armut kommt wieder – nicht im Süden sondern mitten in einem der reichsten Länder dieser Erde.

3. Die Gesellschaft spaltet sich und zugleich wird der Gerechtigkeitsbegriff umprogrammiert. Gerechtigkeit soll sich nicht mehr vornehmlich auf Verteilung beziehen sondern auch die Chancen.

Bemerkenswert ist, dass zeitgleich mit diesem Prozess der Öffnung der Schere zwischen arm und reich auch eine Debatte über die Begriff der Gerechtigkeit gibt. Gerechtigkeit müsse an die Bedingungen des 21. Jahrhunderts angepasst und neu, modern, zeitgemäß definiert werden. Verteilungsgerechtigkeit galt als überholt. Der bisher leitende Gerechtigkeitsbegriff wurde dabei in dreifacher Hinsicht modifiziert; sein Inhalt verschob sich

- von der Bedarfs- zur „Leistungsgerechtigkeit“,
- von der Verteilungs- zur „Beteiligungsgerechtigkeit“ und
- von der sozialen zur „Generationengerechtigkeit“.

Von der Bedarfs- zur Leistungsgerechtigkeit

Statt der Bedarfs- wird die Leistungsgerechtigkeit zum Kriterium für sozialstaatliches Handeln gemacht. Die Agenda 2010 und die Hartz IV-Reformen belegen diesen Übergang. Nicht mehr der Bedarf ist maßgebend, sondern die Leistung rückt in den Mittelpunkt. Galt früher der soziale Ausgleich zwischen gesellschaftlichen Klassen und Schichten als Ziel staatlicher Politik, so steht heute den Leistungsträgern immer mehr, den „Leistungsunfähigen“ bzw. „-unwilligen“ nach offizieller Lesart hingegen immer weniger zu.

Von der Verteilungs- zur Chancengerechtigkeit

Gleichzeitig wird Verteilungsgerechtigkeit als bisheriges Ziel sozialstaatlicher Politik durch Chancengerechtigkeit ersetzt. Verteilungsgerechtigkeit gilt als unmodern und ist kein Thema mehr. Modern sei es, die Chancengerechtigkeit zu betonen – der allgemeine und gleiche Zugang zu Bildung und die Beteiligung aller an der gesellschaftlichen Arbeit.

Von der sozialen zur „Generationengerechtigkeit“.

Häufig tut man so, als ob der „klassische“ Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit durch einen neuen Grundwiderspruch, nämlich denjenigen zwischen Jung und Alt, abgelöst. Die soziale Scheidewand trennt nicht Jung und Alt, sondern verläuft immer noch, ja mehr denn je zwischen Arm und Reich – unabhängig vom Lebensalter!

Dieser Umprogrammierung der Gerechtigkeit liegt ein neues Verständnis von Gleichheit zugrunde. Es gibt gerechtfertigte Unterschiede, die fraglos akzeptiert werden sollen. Der frühere Arbeits- und Wirtschaftsminister Wolfgang Clement nannte im Jahr 2000 auf einem Grundwerte-Forum der SPD die Ungleichheit in Einkommen und Vermögen einen „Katalysator ... für individuelle und auch gesellschaftliche Entfaltungsmöglichkeiten“. Ungleichheit ist also ökonomisch nützlich. Wenn jemand seine Chancen, die ihm geboten wurden, wahrnimmt, dann kommen eben unterschiedliche Ergebnisse zustande. Sie sind deshalb gerechtfertigt und müssen als gerecht akzeptiert werden. Es sei ein Gebot der Gerechtigkeit, solche Unterschiede anzuerkennen und sogar zu fördern. Mehr als Chancen kann der Bürger, die Bürgerin, von der Politik nicht erwarten.

In der Debatte um die Gerechtigkeit geht es um die Frage: Was schulden Menschen einander, die in einer Gesellschaft leben? Dabei gibt es keine neutralen Beobachter, die sagen könnte, was gerecht sein. Was schulden Menschen einander in einer reichen Gesellschaft im 21. Jahrhundert?

Eine kleine Gerechtigkeitsübung (nach dem indischen Nobelpreisträger A. Sen):

Drei Kinder und eine Flöte

Stellen Sie sich vor, Sie müssten entscheiden, welches der drei Kinder Anne, Bob und Carla die Flöte haben soll, um die sie sich streiten.

Anne verlangt das Instrument für sich, da sie als Einzige von den Dreien Flöte spielen könne (die anderen bestreiten dies nicht) und da es ungerecht wäre, die Flöte dem einzigen Kind zu verweigern, das tatsächlich auf ihr spielen kann. Wenn das alles ist, was Sie wissen, hätten Sie gute Gründe, dem ersten Kind die Flöte zu geben.

Dann meldet sich Bob und verteidigt seinen Anspruch auf die Flöte mit dem Hinweis, er als Einziger von den Dreien sei so arm, dass er keine eigenen Spielzeuge besitze. Bekäme er die Flöte, hätte er etwas zum Spielen (die beiden anderen räumen ein, dass sie reicher und wohlversehen sind mit hübschen Dingen zum Zeitvertreib).

Schließlich kommt Clara zu Wort und erklärt, dass sie viele Monate lang fleißig gearbeitet hat, um die Flöte selbst zu bauen (die anderen bestätigen dies), und als sie gerade mit der Arbeit fertig gewesen sei, wollte man ihr die Flöte wegnehmen.

Da Sie aber alle drei Kinder und ihre unterschiedlichen Argumente gehört haben, müssen Sie eine schwierige Entscheidung treffen: Welchem Kind würden Sie die Flöte geben und warum?

Die Rechtfertigungsargumente der drei Kinder unterscheiden sich nicht in der Einschätzung dessen, was ein individueller Vorteil ist, sondern sind verschieden, weil sie ganz generell unterschiedliche Grundprinzipien für die Nutzung von eigenen Fähigkeiten vertreten. Von welchen Grundprinzipien gehen Christinnen und Christen aus?

4. In der Gerechtigkeitsfrage geht es immer um die Frage. Was schulden Menschen einander?

Im Streit um Gerechtigkeit geht es um die Deutung des Zusammenlebens. Sollen sich die Lebenschancen nach dem Bedarf richten oder nach der Leistung? Wie viel Ungleichheit soll es oder darf es in einer reichen Gesellschaft geben?

Als neuer Begriff in der Gerechtigkeitsdiskussion ist in den letzten Jahren die „Befähigungsgerechtigkeit“ eingeführt worden. Fordern und Fördern lautet die Leitformel. Mit dem Begriff der „Befähigungsgerechtigkeit“ ist zu Recht angesprochen, dass es Aufgabe sozialgerechter Politik ist, dazu beizutragen, dass Menschen ihre Fähigkeiten entwickeln können. Es gehört in der Tat zur Würde des Menschen, dass er in der Lage ist, sein Leben selbständig zu führen. Die Gesellschaft steht auch in der Verpflichtung, die dafür nötigen Mittel und Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

Die Befähigungsgerechtigkeit ist zum zentralen Kampfplatz in der Debatte um den Gerechtigkeitsbegriff geworden, der direkt Auswirkungen auf die Politik hat. Das zeigt sich an der Ausdeutung der Befähigungsgerechtigkeit durch den früheren Ministerpräsident des Landes NRW und Bundesfinanzminister Peer Steinbrück erläutert:

„Soziale Gerechtigkeit muss künftig heißen, eine Politik für diejenigen zu machen, die etwas für die Zukunft unseres Landes tun: Die lernen und sich qualifizieren, die arbeiten, die Kinder bekommen und erziehen, die etwas unternehmen und Arbeitsplätze schaffen, kurzum: die Leistung für sich und unsere Gesellschaft erbringen. Um die - und nur um die - muss sich Politik kümmern.“¹

Es fällt auf, dass Steinbrück mit Gerechtigkeit eine Politik legitimieren will, die nur noch ein Interesse an denen hat, die für die Gesellschaft produktiv sind: die Arbeitsplätze schaffen, Kinder erziehen, die sich bilden, genau für einen Job ausbilden. Nicht alle sollen eine Chance bekommen, sondern nur jene, die etwas für die Gesellschaft tun. Steinbrück sagt deutlich, dass sich Politik „nur um die“ zu kümmern hat. Steinbrück trennt zwischen berechtigten, „investitions-würdigen“ Bürgern und den anderen, die „nicht-investitions-würdig“ sind. Investitions-würdig sind dabei jene, die wirtschaftlich nützlich sind. Was schulden also Menschen einander? Dass sie für die Gesellschaft ökonomisch nützlich machen – wer dazu nichts beitragen kann, dem schuldet die Gesellschaft nichts mehr! Um die anderen braucht sich Politik nicht mehr zu kümmern.

Die Umprogrammierung von Gerechtigkeit besteht genau in diesem Punkt, dass sie zwar von Chancengerechtigkeit spricht und sich doch von einer wirklichen Chancengerechtigkeit verabschiedet, die ohne Verteilungsgerechtigkeit nicht zu haben ist. Es wird nicht mehr soziale Gleichheit angestrebt, sondern Ungleichheit wird als nützlich

¹ Peer Steinbrück, Etwas mehr Dynamik, bitte, in: Die Zeit 2003, Nr. 47.

akzeptiert und soll gefördert werden. Chancengerechtigkeit wird nicht mehr verstanden als Gleichheit in der Verteilung von Einkommen, Eigentum, Macht und Bildung sondern als Gleichheit allein im Zugang zu Bildung, Ausbildung und Arbeit. Wer so von Gerechtigkeit spricht, der programmiert die Gerechtigkeit um und gebraucht sie allein für das Ziel, sich unliebsamer Maßstäbe zur Bewertung der eigenen Politik zu entledigen und will die bestehenden Ungleichheitsstrukturen außer Streit zu stellen. Die Begriffserweiterung im Sinne eines modernen, neuen Gerechtigkeitsbegriffs bedeutet in der Sache eine inhaltliche Verkürzung: Den Platz der Verteilungsgerechtigkeit soll die Chancengerechtigkeit einnehmen. Die Absetzbewegung von der Verteilungsgerechtigkeit übersieht, dass zur Verteilung nicht allein materielle Güter und Geld anstehen, sondern auch Rechtsverhältnisse und Machtpositionen.

Gegenüber dem Gegensatz zwischen Verteilungsgerechtigkeit und Chancengerechtigkeit hat die Denkschrift der EKD „Gerechte Teilhabe“ für eine differenzierte, wechselseitige Verschränkung plädiert. Im Vorwort trägt Wolfgang Huber zur Begriffsklärung bei: „Ohne materielle Verteilungsgerechtigkeit läuft Chancengleichheit ins Leere.“ Im Konzept der Teilhabe- oder Beteiligungsgerechtigkeit werden die beiden Aspekte der Verteilung- und Chancen aufeinander bezogen. Die Denkschrift definiert das Gerechtigkeitsverständnis christlicher Sozialethik integrativ:

„Teilhabe-, Befähigungs- und Verteilungsgerechtigkeit markieren das Fundament einer theologisch-sozialethisch begründeten Verständnisses von Gerechtigkeit. Auf diesem Fundament fordert evangelische Ethik für alle Menschen den Zugang zu den Grundgütern der Gesellschaft, eine grundlegende soziale Sicherung und eine Qualifikation aller für die Sphäre des gesellschaftlichen Austausches.“ (Ziff. 63)

Alle Mitglieder einer Gesellschaft soll ein elementarer Anspruch auf Teilhabe an den Lebensmöglichkeiten der Gesellschaft zu eröffnet werden.

Zentralbegriff der neueren Gerechtigkeitsdebatte ist die „Teilhabe“. Dieser Begriff hat zwar eine politische Karriere gemacht, ist aber in der wissenschaftlichen Debatte nicht unumstritten. Was heißt genau Teilhabe? Wer hat woran teil? Zeichnet sich eine inhaltlich folgenreiche Sinnverschiebung ab? Im Begriff der Teilhabe klingt mit, dass es jemanden gibt, der einen anderen teilhaben lässt. Anders die Beteiligung, denn sie bezeichnet ein zielgerichtetes Handeln eines selbstbewussten und selbstbestimmten Subjekts. Beteiligung ist ein politischer Begriff, ein neuer Name für Gerechtigkeit. Er gehört der dritten Generation der Menschenrechte an, meint das Recht von Bürgerinnen und Bürgern, sich aktiv an den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen und darin selbst zu vertreten.

Der Begriff der „Befähigungsgerechtigkeit“ ist nicht frei von einem paternalistischen Duktus und muss daher befragt werden: Wer befähigt wen und mit welcher Berechtigung in einer demokratischen Gesellschaft? „Teilhabe“ unterscheidet sich von Beteiligung gerade in der Wertung der Subjekte, denn Beteiligung gehört zu den politischen Menschenrechten.

Diese Defizit bestätigt sich in der Definition der EKD Denkschrift „Gerechte Teilhabe“ (2006), wenn es dort heißt: „Der Begriff der ‚gerechten Teilhabe‘ meint genau diese umfassende Beteiligung aller an Bildung und Ausbildung sowie an den wirtschaftlichen, sozialen und solidarischen Prozessen der Gesellschaft.“ (S. 12) Bezeichnenderweise ist von der umfassenden „Beteiligung Aller an Bildung und Ausbildung sowie an den wirtschaftlichen, sozialen und solidarischen Prozessen der Gesellschaft“

(S.12) die Rede, doch gerade die Beteiligungsrechte an politischen Prozessen werden nicht aufführt, um die es doch die Selbstvertretungs- und Betroffenenverbände geht. Der Teilhabediskurs ist politisch wie sozial eindeutig von oben nach unten gerichtet. Teilhabe gewähren nämlich die wenigen (Besitz, Reichtum und Macht) Habenden den vielen Habenichtsen, ohne jedoch ihre Güter mit ihnen teilen zu wollen oder zu müssen.

Dem Begriff der Teilhabe liegen zwei widersprechende Verständnisse zugrunde. Teilhabe kann einmal als Mitwirkungsteilhabe und auch als Zugangsteilhabe verstanden werden. Die Sozialstaatsdebatte richtet sich darauf, die gravierendsten Auswirkungen des Ausschlusses aus der Gesellschaft oder vom Bildungswesen zu kompensieren. „Fordern“ und „Fördern“ sind die entsprechenden Politiken. Es geht nur um Zugangsteilhabe, nicht aber um Mitwirkungsteilhabe. Während es bei der Verteilungsgerechtigkeit um die soziale Gleichheit und den Ausgleich zwischen Arm und Reich, zwischen Ärmeren und Reicheren geht, geht es bei der Teilhabegerechtigkeit nur um ein Drinnen und ein Draußen. Eine so verstandene Teilhabegerechtigkeit will nur den Zugang zu Grundleistungen sicherstellen, stellt aber die Verteilungsfrage außer Streit. Die andere Konzeption von Teilhabe als Mitwirkungsteilhabe verstanden sieht es als ihre Aufgabe an, die politischen Gestaltungsmöglichkeiten zu verbessern. Bürgerinnen und Bürger werden darin im Sinne eines Demokratieanspruchs als aktive Subjekte der Gesellschaft ernstgenommen.

5. In der biblischen Tradition geht es bei der Frage nach dem, was Menschen einander schulden, um einen Blick auf die Armen. Der Blick von unten und auf die Lebensmöglichkeiten der Armen ist wie ein roter Faden, der die ganze Bibel durchzieht.

Wie geht denn die Bibel mit Fragen von Armut, Ausgrenzung, die Spaltung zwischen arm und reich um? Verbreitet sie Mitleid mit den Ausgegrenzten, den Opfern oder sagt sie etwas Grundsätzliches zu Wirtschaft? Als Christinnen und Christen fragen wir im Schatten des Kreuzes und im Licht der Auferstehung nach den Opfern dieses Systems. Was macht sie leidend? Und wer? Wer hat genug oder gar zu viel, wer kaum das Nötigste? Und warum gibt es Armut und Not mitten im Reichtum? Jede Theologie, die sich diesen Fragen nicht stellt, ist nicht nur zynisch gegenüber den Opfern und Armen, sondern auch bedeutungslos.

Es gibt ein Gleichnis, mit dem sich das Christentum in das Gedächtnis der Menschen hinein erzählt hat: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Da wendet sich jemand dem hilflos am Boden liegenden Mann zu, der unter die Räuber gefallen ist. Dieser helfende Dienst wird auch heute wieder allenthalben gelobt. Wenn Armut zunimmt, empfiehlt man den Kirchen, sich am barmherzigen Samariter ein Vorbild zu nehmen und Tafeln, Sozialkaufhäuser, Kleiderkammern und weitere caritative Dienste zu organisieren. Und in der Tat: Kirchengemeinden packen zu angesichts der Not.

Doch die Bibel wäre verkürzt, wenn der Samariter zum Vorbild würde, wenn es um die Not gibt, unter der arme Menschen besonders auch in einer reichen Gesellschaft zu leiden haben. Nicht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter sondern das Gleichnis vom Reichen und dem armen Lazarus will gelesen werden, wenn es um Gerechtigkeit angesichts von Armut und Reichtum geht. Dieses Gleichnis, vor 2000 Jahren erzählt, ist ein Gleichnis für unsere Lage, hier in Deutschland und erst recht weltweit. Welche Hoffnung haben die Lazarusse unserer Zeit in unserer Stadt?

Das Beispiel vom reichen Mann und vom armen Lazarus erzählt davon, wie ein armer Mann namens Lazarus, gern seinen Hunger mit dem gestillt hätte, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Doch stattdessen kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren.

Auch wir leben in einer Lazarusgesellschaft. Das Gleichnis will den Lazarussen Mut machen, vor dieser Kluft, welche der Reichtum schafft und die Armen ausschließt, nicht zu resignieren. Das ist keine Vertröstung fürs Jenseits, sondern eine radikale Ermutigung, dass Arme und nicht arm bleiben und Reiche nicht reich. Die Verhältnisse werden umgestürzt.

Das Gleichnis spricht von einem Mann vor, der reich war. Er heißt nur „der Reiche“. Mit anderen Worten: Seine Eigenschaft wird zur Person. Der Reiche wird nicht als Dieb, Ausbeuter, Wucherer oder Blutsauger dargestellt. Und doch steht er für eine alltägliche Mitleidlosigkeit, die ihn zum Akteur eines mitleidlosen Systems macht. Er foltert nicht, raubt nicht, tötet nicht und produziert doch unbesehen die Lazarusse unserer Zeit. Da haben sich die Banken und Zocker mit Abermilliarden im Spielkasino des Kapitalismus verspekuliert. Die Lazarusse unserer Tage müssen die Spielkosten der staatlichen Hilfe für die Banken zahlen. Gleichzeitig werden den Kindern die Tagesstätten, Schwimmbäder und Spielplätze genommen; den Jugendlichen die Bildungschancen, die Kommunikationszentren und die Studienmöglichkeiten, der breiten Bevölkerung die Grundlagen für ein halbwegs zufriedenes Leben. Die Bundesregierung kürzt mit einem „Sparpaket“ in Höhe von 60 Milliarden Euro besonders beim Arbeitslosengeld und Elterngeld, Hartz-IV-Empfänger werden nicht mehr rentenversichert und erhalten keinen Heizkostenzuschuss mehr. Es sind alles ehrenwerte Leute, so wie Jesus sie im Gleichnis beschreibt „in Purpur und feines Leinen gekleidet leben sie Tag für Tag herrlich und in Freuden“ mit ihren Boni und Millionengehältern.

Dann gibt es einen zweiten Mann, der an der Tür des Reichen lag. Wir lernen ihn mit Namen kennen: Lazarus. Er ist kein namenloser Armer wie die vielen Lazarusse unserer Zeit sind. Jesus gibt den Lazarussen einen Namen und macht die Reichen namenlos. Der Name Lazarus steht für ein Programm. Das hebräische Wort „Lazarus“ bedeutet auf Deutsch: „Gott hilft“: Dieser Name ist ein Programm: Gott hilft den Lazarussen aller Zeiten.

Lazarus liegt vor der Tür. Er ist ausgeschlossen von der feinen Gesellschaft drinnen und sie schauen nicht hin, ignorieren, leugnen und verleumden die Armen. Ich stelle mir vor, wie die feinen Herren kommen, vorbei gehen vorbei, sehen und sehen doch nichts. Was braucht man eigentlich, um zu sehen? Augen reichen offensichtlich nicht aus. Es gibt Strategien, die Armut unsichtbar zu machen. Die Finanzspekulanten haben direkt zum Tod von Hunderttausenden Menschen geführt haben. Der Kausalzusammenhang ist eindeutig. Nachdem die Hedgefonds in den Industrieländern viel Geld bei den Immobilien verloren haben, sind sie auf die Agrarrohstoffbörsen umgestiegen. Man kann davon ausgehen, dass durch die Finanzkrise, die die Superreichen und Banker verursacht haben, mehr als 80 Mio. Menschen bislang an Hunger gestorben sind. Die Finanzkrise tötet also. Auch in Deutschland sterben Arme früher als reiche: Männer 12 Jahre früher und Frauen 8 Jahre.

Die Börsenspekulanten heute sind wie der Reiche, von dem Jesus im Gleichnis spricht, gewiss keine gewissenlosen Ausbeuter, keine Mörder. Und doch wird über diesen Reichen das härteste und unaufhebbarste Urteil gesprochen.

Als nun der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von weitem Abraham, und Lazarus in seinem Schoß. Da rief er: Vater Abraham, hab Erbarmen mit mir. Schick Lazarus zu meinen Brüdern. Er soll sie warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Abraham aber sagte: Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören. Das Urteil des Gleichnisses lautet: Denk daran, dass du schon zu Lebzeiten deinen Anteil am Guten erhalten hast, Lazarus aber nur Schlechtes. In erzählerischer Form wird ein ethisches Urteil über Armut gefällt, das drei Aspekte enthält:

Erstens: Armut ist kein Naturereignis.

Armut war es zur Zeit Jesu kein Naturereignis und ist es heute auch nicht. Es gibt eine Verantwortung für die Lage der Armen, sich der Armen zu erbarmen. Für das Elend des Lazarus und der vielen Lazarusse, die es heute gibt, stehen die erbarmungslosen Reichen in Verantwortung. Wenn die Bibel von Armut spricht, geht es ihr nicht vorrangig um den Mangel an Gütern, sondern Armut hat mit Rechtsverletzung zu tun. Der Arme ist Träger von sozialen Rechten, die jedoch verletzt werden.

Zweitens: Der Reichtum der Reichen hängt mit der Armut der Armen zusammenhängt. Der Zusammenhang wird nicht mithilfe ökonomischer Analysen erläutert, sondern mit dem literarischen Mittel der Parallelität. Die Qualen des Reichen in der Unterwelt entsprechen den Qualen des Lazarus, als er vor der Tür des Reichen lag. Die Umkehrung der Verhältnisse ist ein tatsächlicher Ausgleich zwischen arm und reich, der nicht revidierbar ist, und zweitens eine Bestrafung des Reichen. Der Reiche bittet, dass Lazarus zu seinen Brüdern gehen und sie warnen soll. Doch Abraham schützt den Armen vor den Übergriffen des Reichen. Damit hat es jetzt ein Ende.

Drittens: Wer arm ist, bleibt nicht immer arm; wer reich ist, bleibt nicht immer reich. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist für die Reichen eine Katastrophe. Es ist der Fluch der Klassenspaltung, dass sie im Himmel nachträglich sichtbar gemacht wird, nicht aber rückgängig gemacht werden kann, wenn auf Erden versäumt wurde, sie zu überwinden. Das ist eine definitive Bilanz über die Destruktivität des Reichtums. Wenn die Reichen hier auf Erden das Recht der Armen beugen, dann fällt dieses Unrecht unweigerlich auf sie zurück. Das in die Zukunft und ins Jenseits verlegte Urteil ist ein ethisches Urteil über die Gegenwart. Die herrschenden Zustände und Verhältnisse hier auf Erden, die Armut, Hunger, Obdachlosigkeit und Flucht hervorbringen, sollen nicht sein und müssen geändert werden. – Aber wie?

- 6. Auf Mose und die Propheten hören und Gerechtigkeit tun: Was bekommen wir zu hören, wenn wir auf Mose und die Propheten hören? Erbarmen, Recht tun und sich für Gerechtigkeit einsetzen, gehören zusammen. Ohne eine Praxis der Gerechtigkeit aber gibt es keine Verehrung Gottes. Der biblischen Gerechtigkeit geht es darum, die Lebensrechte der Mitmenschen, besonders aber der Armen und an den Rand Gedrängten, in Kraft zu setzen. Denn das ist das „gute Recht“ der Armen.**

Als Jesus nach dem Willens Gottes gefragt wurde, nennt er eine Trias, die Glaubenspraxis und Glauben zusammenbindet: „Das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue“ (Mt 23,23). Jesu Wort nimmt einen Dreiklang auf, den der Prophet Micha in der Hebräischen Bibel so formuliert: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott“ (Mi 6,8). Prophetisch anklagende Kritik reicht nicht aus, wenn die Lage der Armen verbessert werden soll. Michas Wort kann eine Kurzformel des Glaubens genannt werden. Sie zeigt, was gut für den Menschen ist und was Gott zugleich von ihnen erwartet: Recht tun, Güte zu lieben und mit Gott durch die Geschichte gehen.

Als erstes wird es gut für den Menschen genannt, Recht zu tun.

Gemeint ist mit Recht-tun das, was einem Menschen zusteht, der in Not ist: das Recht. Es geht um ein aktives Eintreten für das, was den Mitmenschen zusteht, um Arbeit an der Gerechtigkeit. In der Lutherübersetzung heißt es: „Gottes Wort halten.“ Gottes Wort halten drückt sich darin aus, dass Gottes Wort als Weisungen zu Gerechtigkeit beachtet werden.

Der zweite Aspekt der Trias nennt es gut für den Menschen, Güte und Treue zu lieben.

Was hier gemeint ist, lässt sich mit Güte, Liebe, Barmherzigkeit, Treue oder Solidarität wiedergeben: alles, was eine Gesellschaft zusammenhält.

Schließlich ist der dritte Aspekt, dass es gut für den Menschen ist, mit seinem Gott mitzugehen.

Recht-tun und Solidarität zu lieben haben eine theologische Grundlage. Der Gott der Bibel ist ein Gott, der in der Geschichte handelt und Menschen in diese Geschichte mit hinein nimmt. Diese Gottesdynamik beginnt mit dem barmherzigen Gott, der von sich sagt, „ich habe Mitleid“ (Ex 22,26). Gott ist solidarisch und geht mit seinem Volk durch die Geschichte. „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus“ (Ex 20,2). Gott will ein Gott des Exodus sein und führt in die Freiheit. Der Gott der Bibel kommt in der Person Jesu den Menschen unmittelbar nahe und nimmt Partei für die Schwachen, die Armen, die Gedeimütigten, die an den Rand Gedrängten, die Entrechteten. Gut für den Menschen ist es, diesen Weg mit seinem Gott zu gehen: Der Weg aus Ägypten, durch die Wüste in ein Land, wo Milch und Honig fließen. Die Verehrung des einen Gottes, die Gerechtigkeit tun und dass der arme Mensch zu seinem Recht kommt, gehören zusammen. Ohne diese Praxis der Gerechtigkeit aber gibt es keine Verehrung Gottes. Der biblischen Gerechtigkeit geht es darum, die Lebensrechte der Mitmenschen, besonders aber der Armen und an den Rand Gedrängten, in Kraft zu setzen. Denn das ist das „gute Recht“ der Armen. Diese innere Kraft, die auf Barmherzigkeit und Gerechtigkeit drängt, lässt sich als eine biblische Spiritualität der Gottesverehrung verstehen, die nicht in sich versinkt oder bei sich selber bleibt. Der bedürftige Mensch, die Armen sind deshalb für die Bibel ein Ort der Begegnung mit Gott. Zu Gott gibt es keinen Weg ohne eine Gerechtigkeit, die aus der Barmherzigkeit stammt. Der französische Bischof Jacques Gaillot sagt deshalb zu Recht: „Ich glaube, das Evangelium steht einfach dafür, dass es uns leidempfindlich macht, also Auge und Ohr zu sein für die Leidenden. ... Und wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf.“ Biblische Spiritualität ist ein Tätigkeitswort, das aus Erbarmen auf Recht drängt und dadurch mit Gott zu tun bekommt. Sie übt nicht Leidenschaftslosigkeit, Innerlichkeit und Teilnahmslosigkeit ein, sondern eine Leidenschaft für Würde und Gerechtigkeit.

Welche Reaktion zeigen wir gegenüber den Lazarussen dieser Welt? Barmherzigkeit ist für die Bibel eine Grundhaltung: Wer sich der Menschen erbarmt, drängt danach, dass die Lazarusse zu dem Recht kommen, das ihnen zusteht. Erbarmen wird im deutschen Sprachgebrauch zumeist mit herablassender Mildtätigkeit assoziiert. Erbarmen im Sinne der Bibel stellt dabei kein zufälliges, flüchtig-befristetes Gefühl dar, sondern ist die Motivation, sich den Armen zuzuwenden. Die Armen brauchen ein soziales Recht, das sie schützt. Dieses Recht ist mit „Mose“ gemeint: den Sozialgesetzen der Bibel.

Was damit gemeint wird, illustriert eine jüdische Geschichte von einem Schnorrer. Schnorrer waren nicht demütig gebeugte Bettler sondern sehr selbstbewusste Persönlichkeiten in den jüdischen Gemeinden, die sich zugutehielten, dass sie den Reichen die Gelegenheit ermöglichte, Gerechtigkeit zu üben, was ihnen das Tor zum Paradies öffnete. Wehe, wenn sie streikten, weil die überreichte Geldspende nicht angemessen schien. Sie machten den Geiz eines solchen Reichen öffentlich indem sie ihn boykottierten, ihn nicht mehr aufsuchten, um die Spende abzuholen. Er geriet dadurch in der jüdischen Gemeinde in Acht und Bann und konnte sich nur durch Bitte um Entschuldigung bei den Schnorrern rehabilitieren, die sie ihm gnädig gewährten, wenn er Reue zeigte und tätige Buße übte.

Von einem Rothschild, Baron aus der berühmten Frankfurter Bankiersfamilie, wird berichtet, dass er einem solchen Schnorrer durch seinen Sekretär mitteilen ließ, er müsse sich diesmal mit einem geringeren Betrag begnügen, da der Herr Baron wegen der Hochzeit seiner Tochter erhebliche Ausgaben hatte. Daraufhin der Schnorrer empört: „Was – mit meinem Geld will der Herr Baron seine Tochter verheiraten?“

Einen anderen Schnorrer jedoch, der eine erhebliche Summe erhalten hatte, traf der Baron in einem koscheren Restaurant, in dem er mittags zu speisen pflegte, als dieser sich eine gebratene Ente mit einem vorzüglichen Wein munden ließ. Er stellte ihn zur Rede und erhielt die Antwort: „Aber Herr Baron, wenn ich kein Geld habe, kann ich mir das nicht leisten, wenn ich Geld habe, darf ich es mir nicht leisten. Wann, Herr Baron soll ich es mir leisten – eine gebratene Ente und diesen köstlichen Wein zu genießen?“

Was macht die Geschichte so amüsant? Natürlich, die Dreistigkeit, die Chuzpe wie man jiddisch sagen würde. Der Empfänger von milden Gaben wird auch noch frech! Er tritt mit Ansprüchen auf und pocht auf sein Recht. Und doch macht diese Übertreibung etwas ganz wichtiges deutlich: Arme sind nicht Empfänger von Almosen, denen sich die, die haben, gütig zuwenden. Auch wer arm ist, hat ein Recht auf ein Leben in Würde. Dieses Recht der Armen nimmt die Gesellschaft in Pflicht. Wer Armut als Mangel an Einkommen begreift, der wird die Lösung der Armut in Spenden oder Arbeit sehen. Wer Armut aber als Rechtsverletzung deutet, der sucht das Recht der Armen und nimmt den armen Menschen als jemanden wahr, der Rechtsträger, Träger von Menschen- oder Bürgerrechten ist und dessen Rechte verletzt werden.

Deshalb kennt die Bibel ein Sozialrecht. Dieses Sozialrecht hält drei Aspekte zusammen: Recht, Erbarmen und Gerechtigkeit. In diesem Sozialrecht wird u.a. geregelt, wie Arme zu ihrem Recht kommen:

- ein Schuldenerlass, damit niemand von der Last der Schulden erdrückt wird (Dtn 15, 1ff.),

- ein freier Tag für die Arbeiter, den Sabbat (Dtn 5,13);
- tägliche Ausbezahlung des Lohnes an die Tagelöhner (Dtn 24,14f.),
- das Recht auf eine Sozialhilfe (Dtn 14, 29) oder
- ein Lohn, von dem man leben kann (Mt 20).

Jesus sagt: „Denn die Armen habt ihr allezeit unter euch“ (Mt 26,11). Darüber ist immer wieder gern und viel gepredigt worden. Das beruhigt. Die Armut wird nie verschwinden und deshalb sollen wir barmherzig sein, Geld Spenden und Tafeln organisieren. Doch die Bibel hat eine andere Vision. Sie lautet: „Es darf keine Armut unter euch geben!“ (Dtn 15,4) Wenn das Recht der Armen, wie es als Wille Gottes formuliert wird, nicht geachtet wird, allerdings kommt es zu Verhältnissen, die die Bibel so benennt: „Schließlich wird die Armut nicht aus der Mitte des Landes verschwinden“ (Dtn 15, 11 sowie Mt 26, 11).

Die biblischen Sozialgesetze sind „Erbarmensgesetze“. Sie verknüpfen diese drei Grundthemen: Die Verehrung des einen Gottes, die Gerechtigkeit als wechselseitige Anerkennung und das Recht als verlässliche und verpflichtende Zuwendung zu denen, die arm, schwach, krank, hungrig, obdachlos sind - kurz: zu denen, die einen anderen Menschen brauchen, dass er sich ihnen zuwende, sie aufrichte und zu ihrem Recht ver helfe. Diese Sozialgesetze enthalten Bestimmungen die vom Erbarmen über die Lage der Armen getragen sind. Sie enthalten erstens Regeln über die rechte Verehrung des einen Gottes. Zweitens bestimmen sie Regeln der Gerechtigkeit, also Regeln darüber, wie Menschen sich verhalten sollen, damit in ihrem Umgang miteinander erkennbar wird, dass sie sich wechselseitig als Gleiche anerkennen. Und sie enthalten drittens Regeln der Barmherzigkeit. Gemeint ist damit nicht nur die Aufforderung dazu, denen hilfreich zu sein, die in Not geraten. Erbarmen soll wie Recht sicher erwartbar sein. Auf Barmherzigkeit kann man hoffen, doch auf Gerechtigkeit hat man ein Recht. Erbarmen wird als eine Haltung verstanden, die auf ein Handeln drängt, das Recht und Gerechtigkeit durchsetzen will. Erbarmen ist eine erwartbare und verpflichtende Zuwendung zu denjenigen, die in Not geraten sind oder an den Rand der Gesellschaft gedrückt wurden.

Barmherzigkeit oder Erbarmen steht dabei keineswegs in eine Reihe neben Recht und Gerechtigkeit, sondern bezeichnet eine Grundhaltung, aus der heraus nach dem Recht der Armen, der Bedrängten und Leidenden gesucht wird. Barmherzigkeit ist deshalb auch nicht eine Antithese zu Recht und Gerechtigkeit, sondern deren innere Kraft. Der biblischen Gerechtigkeit geht es darum, die Lebensrechte der Mitmenschen, besonders aber der Armen und an den Rand Gedrängten, in Kraft zu setzen. Denn das ist das „gute Recht“ der Armen. Die „Güte und Treue“ will, dass sich Menschen erbarmen und in der Not helfen, aber auch aus der Not heraus. Diakonisches Handeln lässt sich deshalb biblisch als eine Praxis bestimmen, welche sich der Armen erbarmt und deshalb danach drängt, deren Lebensrechte verbindlich und verlässlich in Kraft zu setzen.

Immer haben Menschen von einer Gesellschaft und einer Welt ohne Armut geträumt. Sie haben diesen Traum in Utopien verlegt oder auch ins Jenseits. Der biblische Entwurf einer gerechten Welt teilt diese Hoffnung, aber er unterscheidet sich darin, dass dieses Leitbild einer gerechten Welt ohne Armut nicht ins Jenseits vertröstet wird, sondern Impuls für das Zusammenleben der Menschen sein soll. Abraham mahnt den Reichen: Ihr habt Mose und die Propheten. Die rechtlosen Armen sollen

zu ihrem Recht kommen. Und zu diesem Recht gehört, dass es eine gerechte Sozialordnung ohne Arme geben soll.

Grundüberzeugung der Bibel ist, dass die Armen nicht auf die offenen Hände barmherziger Menschen angewiesen sein sollen. Wer arm ist, wird nach der Bibel um sein Recht gebracht. Armut zu bekämpfen bedeutet für die Bibel immer auch, die Macht der Mächtigen zu beschneiden und die Armen mit Hilfe des Rechts aufzurichten. Der Reichtum ist Quellort der Gerechtigkeit. Deshalb werden die Reichen in Pflicht genommen, den Reichtum des Landes zu teilen, damit er zum Segen aller werden kann. Auf Reichtum liegt Segen, wenn er geteilt, aber Unheil, wenn Reichtum nicht geteilt wird.

7. Die Lazarusse in unserer Zeit brauchen Recht und Gerechtigkeit, denn es ist für alle genug da.

Wie können wir am besten dazu beitragen, dass die Lazarusse, die Hartz IV – Empfänger, die Arbeitslosen, die Alleinerziehende mit einem Hungerlohn, die Jugendlichen mit befristeter Stelle zu ihrem Recht kommen? Die biblische Antwort lautet, dass Erbarmen oder Wohltätigkeit nicht ausreicht. Weil Armut und Leid nicht durch den Mangel an Barmherzigkeit entstanden sind, sind sie nicht durch Barmherzigkeit zu beheben. Für die Armen und Notleidenden ist am Besten gesorgt, wenn es ein Recht gibt, das sie schützt.

Das Wirtschafts- und Sozialwort der Kirchen hat diese Option für die Armen so beschrieben:

„In der vorrangigen Option für die Armen als Leitmotiv gesellschaftlichen Handelns konkretisiert sich die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. In der Perspektive einer christlichen Ethik muss darum alles Handeln und Entscheiden in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an der Frage gemessen werden, inwiefern es die Armen betrifft, ihnen nützt und sie zu eigenverantwortlichem Handeln befähigt. Dabei zielt die biblische Option für die Armen darauf, Ausgrenzungen zu überwinden und alle am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Sie hält an, die Perspektive der Menschen einzunehmen, die im Schatten des Wohlstands leben und weder sich selbst als gesellschaftliche Gruppe bemerkbar machen können noch eine Lobby haben. Sie lenkt den Blick auf die Empfindungen der Menschen, auf Kränkungen und Demütigungen von Benachteiligten, auf das Unzumutbare, das Menschenunwürdige, auf strukturelle Ungerechtigkeit. Sie verpflichtet die Wohlhabenden zum Teilen und zu wirkungsvollen Allianzen der Solidarität.“

Was müssen wir tun, wenn wir auf Mose und die Propheten gehört haben? Welche Hoffnung haben wir für die Lazarusse unserer Zeit? Glauben wir, dass die Armut aus Deutschland verschwinden kann? Was wäre dafür zu tun? Wir sind Hoffnungsmenschen, die an Gottes Projekt einer gerechten Welt mitarbeiten. Deshalb sagen wir klar: Die Schuld des Reichen, von der Jesus im Gleichnis des armen Lazarus gesprochen hat, besteht nicht bloß darin, dass er den armen Lazarus übersehen hat. Er hat sich gegen Gottes Projekt einer gerechten Gesellschaft ohne Arme gestellt. Diese Erde ist von Gott reich gesegnet. Niemand bräuchte in Armut und Not leben, denn es ist genug für alle da.

Franz.Segbers@online.de